

Der Mensch gewordene Sohn Gottes

„**Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns**“ (Joh 1,14a) benennt das Geschehen der Menschwerdung. Luther drückt die Identität von Gottessohn und Menschenkind im Lied so aus: „Den aller Welt Kreis nie beschloss, der liegt in Marien Schoß; er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein. Kyrieleis.“ (EG 23,3)

Dieses Geschehen hat gewissermaßen zwei Seiten:

a. „*Gott* ist im Fleische: wer kann dies Geheimnis verstehen? Hier ist die Pforte des Lebens nun offen zu sehen.“ (EG 41,4): „»Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel geben«, das heißt übersetzt: Gott mit uns.“ (Mt 1,23 mit Zitat Jes 7,14) „Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ (Joh 1,14bcd)

b. „*Er äußert sich all seiner G' walt*, wird niedrig und gering und nimmt an eines Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding.“ (EG 27,3): Er „entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.“ (Phil 2, 7) „Groß, groß, groß, die Lieb' ist übergroß. Gott hat den Himmelsthron verlassen und muss reisen auf der Straßen. Groß, groß, groß, die Lieb ist übergroß.“ (2. Strophe von „Still, still, still“, Frohe Weihnachten 2009, 43,2) „Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ (Lk 2,7) „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, ...“ (Gal 4,4) „Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Ein jeder Geist, der bekennt, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, der ist von Gott“ (1. Joh 4,2).

Betont der Evangelist: a. *Gott* ist im Fleisch, so der 1. Johannesbrief b. Gott ist im *Fleisch*, ist wirklich Mensch geworden.

Stellt Joh 1,14 das gottmenschliche Geschehen der Inkarnation, die gottmenschliche Person Jesu heraus, so Lk 2, 11, der wichtigste Vers der lukanischen Weihnachtsgeschichte, Jesus als den, der das Heil Gottes den Menschen bringt: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der

Herr, in der Stadt Davids.“ Das Heil, das der Mensch gewordene Gottessohn bringt, besteht in Sündenvergebung, Kindschaft Gottes und ewigem Leben: „Sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird *sein Volk retten von ihren Sünden*.“ (Mt 1,21) „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, ..., auf dass er die, die unter dem Gesetz waren, loskaufte, damit wir die *Kindschaft* empfangen.“ (Gal 4,4f.) „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern *das ewige Leben* haben.“ (Joh 3,16)

Das altkirchliche Glaubenszeugnis fußt auf dem des Neuen Testaments, bekennt dabei Christus ab dem 4. Jahrhundert eindeutig als Gott und versteht das Gott-Sein Gottes neu als Einheit von Vater, Sohn und Geist. Im Ringen darum, wie Christus als Gott und Mensch zugleich zu begreifen ist, setzen verschiedene Schulen unterschiedliche Akzente. Die Antiochener betonen die Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf, wie sie das Alte Testament gegen alles Heidentum vorgibt. Dabei geht es ihnen aufgrund der Überzeugung: „was nicht angenommen ist, ist auch nicht erlöst“ um das wirkliche, volle Mensch-Sein Christi mit Leib und Seele, wie es auch wichtig ist, dass das Mensch-Sein der Gläubigen einbezogen ist in das Heilsgeschehen. Das Gott-Sein Christi bleibt dabei eher unberührt von seinem Mensch-Sein. Die Alexandriner hingegen betonen mit dem Neuen Testament die Einheit von Schöpfer und Geschöpf in Christus, die Gottheit geht hier wirklich in die Menschheit ein, das Mensch-Sein Jesu ist dabei aber in der Gefahr, von seinem Gott-sein in den Schatten gestellt und „verschlungen“ zu werden. „Gott im Fleisch“ begegnet hier vor allem im Abendmahl den Menschen und „vergottet“ diese. Im Bekenntnis von Chalcedon 451 wird ein Ausgleich zwischen der antiochenischen und zugleich römisch-westkirchlichen und der alexandrinischen Linie, der die große Mehrheit der Gläubigen im Osten angehört, gesucht. Dabei steht eine abstrakte Formel im Mittelpunkt: die Naturen untereinander „unvermischt, unverwandelt, ungetrennt, unzerteilt“. Die Einigung gelingt nur mit Mühe und staatlichem Druck, eine kleine antiochenisch-nestorianische und eine große alexandrinisch-monophysitische Sonderkirche entstehen, bis der „alexandrinische“ Osten (Nordafrika und Naher Osten) dem Ansturm des Islam unterliegt und dort nur noch christliche Minderheiten (wie die Kopten in Ägypten) zurücklässt. Das Ringen um das Christusverständnis hat die altkirchliche Christenheit „versehrt“, ohne daraus gesegnet hervorgegangen zu sein. (vgl. 1. Mose 32,27). Dennoch bleibt es das Verdienst von Chalcedon, im

Gewand griechischen Geistes die Einheit der Person Christi in ihrem vollen Mensch- und Gott-Sein – und den Folgen daraus für das allgemeine Gott- und Mensch-Sein „herausgearbeitet“ zu haben. (Beyschlag 1991, 23-134. 192-197; in Kurzform: Slenczka 2014, 196-199)

Luther entwickelt die altkirchliche Christologie weiter und betont dabei das neue Verhältnis von Gott und Mensch, das durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes entstanden ist. Er spricht von einer wechselseitigen Mitteilung der Eigenschaften zwischen Gottheit und Menschheit in Jesus Christus (lat.: *communicatio idiomatum*). „Entsprechend kann und muss vom Menschen die Allgegenwart, von Gott das Leiden und der Tod ausgesagt werden und gelten; dies freilich nicht so, dass nun Gott selbst stirbt, sondern dass Gott durch die Teilhabe an der Menschheit stirbt und dass die Menschheit durch die Teilhabe an der Gottheit allgegenwärtig ist.“ (Slenczka 2014, 202) „Darüber hinaus zielt aber diese Selbstentäußerung Gottes in der Person Jesu von Nazareth nicht allein auf den Menschen Jesus von Nazareth, sondern durch ihn auf alle Menschen, die an der der Selbsterniedrigung Gottes zu den Menschen korrespondierenden Erhöhung des Menschen zur Rechten Gottes teilhaben.“ (Slenczka 2014, 203; insg. 199-209)

Die **evangelischen Weihnachtslieder** (EG) stellen die Heilsbedeutung der menschlichen Geburt des Gottessohnes heraus: Sie geschieht **aus Liebe** zu den leidenden Menschen: „Nichts, nichts hat dich getrieben zu mir vom Himmelszelt als das geliebte Lieben, damit du alle Welt in ihren tausend Plagen und großen Jammerlast, die kein Mund kann aussagen, so fest umfangen hast.“ (11,5) Dabei geht es um die **Gemeinschaft zwischen Christus und uns**: „Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren und hast mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren. Eh ich durch deine Hand gemacht, da hast du schon bei dir bedacht, wie du mein wolltest werden.“ (37,2) Sie bedeutet für uns einen „**fröhlichen Wechsel**“: „Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein! Wie könnt es doch sein freundlicher, das herze Jesulein ...!“ (27,5) Dieser Wechsel hat **eschatologische Bedeutung**: „Er wechselt mit uns wunderlich: Fleisch und Blut nimmt er an und gibt uns in seins Vaters Reich die klare Gottheit dran ...“ (27,4)

Dabei zielt Jesu Menschwerdung auf den **Sünder**: „Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Enden der Erden! Gott und der Sünder, die sollen zu Freunden nun werden. ...“ (41,2). „Christ ist erschienen, uns zu versöhnen“ (44,2). „Er

nimmt auf sich, was auf Erden wir getan, gibt sich dran, unser Lamm zu werden, unser Lamm, das für uns stirbt und bei Gott für den Tod Gnade und Frieden erwirbt.“ (36,4)

Dabei geht es um die **Beziehung des Menschen zu Christus im Glauben und in der Liebe zu ihm**: „Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freude und Wonne. O Sonne, die das wertvolle Licht des Glaubens in mir zugerichtet“, wie schön sind deine Strahlen!“ (37,3) „Süßes Heil, lass dich umfassen, lass mich dir, meine Zier, unverrückt anhängen. Du bist meines Lebens Leben; nun kann ich mich durch dich wohl zufrieden geben.“ (36, 10) „Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein, das hab ich auserkoren, sein eigen will ich sein, ... In seine Liebe versenken will ich mich ganz hinab; mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab ...“ (32,1+2)

Eigene Gedanken. Sosehr die Krippe auf das Kreuz hinzielt, wäre Weihnachten doch unzureichend bestimmt, wollte man es nur (wie eher in evangelikalen Kreisen) – gegen alle „Weihnachtsseligkeit“ – als notwendige Voraussetzung für das Kreuz, für Karfreitag, verstehen. Es hat aus inhaltlichen und aus „katechetischen“ Gründen – um die Inhalte des Glaubens sinn- und merkbar aufzuteilen – eine eigene Bedeutung. Sie finde ich ausgedrückt im Schlusssatz des Weihnachtsoratoriums von J.S. Bach: „Bei Gott hat seine Stelle das menschliche Geschlecht.“ Indem Gott der Sohn, das ewige Wort „die Menschheit Jesu“ annimmt, nimmt er zugleich die ganze Menschheit an, werden auch wir alle mit der „Kollektivperson“ Christus verbunden. Was den Kern des Kreuzes ausmacht und dann auch den Kern des Glaubens, beginnt hier mit der Menschwerdung: die Gemeinschaft zwischen Gott und allen Menschen, dem Sohn Gottes und mir: „du mir geboren“, „du mein wolltest werden“, „mich dir zu eigen erkoren“ (EG 37,2) Für mich bedeutet das eine **Erhöhung der Menschheit in die Gemeinschaft mit Gott**, die nicht wieder aufgehoben wird. Eine Erhöhung des eigenen Menschseins, ja genauer, da dies ja geschieht, „eh ich durch deine Hand gemacht“, „eh ich dich kannte“ (EG 37,2) ein grundsätzliches Vorzeichen vor meiner Geburt, dass er mein und ich sein bin, dass es mich nur gibt – und das glaube und bekenne ich als Christ – mit ihm. Mein Menschsein ist dadurch unvergleichlich geliebt, „geadelt“, „in den Himmel gehoben“. Die universale Dimension daran hat auch Folgen für mein

Verhältnis zur Welt: sie ist nicht gottlos, Gott hat „Wohnung“ in ihr genommen, ja, sie kann mir Heimat werden, weil Gottes Sohn hier unter uns Mensch geworden ist. Die Gemeinschaft mit Christus führt dann zwar in der Tat ans Kreuz, wo ich mit ihm sterbe und zu Ostern zu einem neuen Leben auferweckt werde. Aber Weihnachten ist für mich schon sozusagen vorher ein **Vorschein des endzeitlichen Friedens zwischen Gott und Mensch**, Christus und mir, der gewissermaßen erst das „Ergebnis“ von Kreuz und Auferstehung sein wird. Ich erblicke diesen endzeitlichen Frieden jedes Weihnachten neu in der Szene um die Krippe mit nicht nur den Hirten und Königen, sondern den vielen Menschen, die in Weihnachtsgeschichten zur Krippe des Gottessohnes in der Nacht kommen, zu denen auch ich gehöre. In dem Licht in der Dunkelheit, das vom neugeborenen Gottessohn ausgeht, sehe ich das endzeitliche Licht Gottes, in dem ich Frieden und Heimat finde – schon in diesem Leben im Glauben. Weihnachten ist damit für mich zugleich der **Beginn des Glaubens**, verstanden als sozusagen meine Seite der Beziehung zu Christus, mein „ich dein“ erweckt durch sein „ich dein“ und vorbereitet durch sein „mich dir zu eigen gar erkoren“. Das liebevolle Weihnachtsfest als Anfang meiner Bekehrung, seine Geburt als meine „Wiedergeburt“ – oder besser: als die meiner Geburt vorausgehende „Urgeburt“.